

Auf dem Wege zum Hafen wurden nur zwischen den beiden Männern ab und zu einige gleichgültige Worte gewechselt.

Die Mädchen schwiegen um so eher, als nun auch Margarethe leise weinte, da sie der allein zurückbleibenden Mutter gedachte.

Jetzt war der Hafen erreicht und das Boot bestiegen. Richard nahm am Steuer Platz und rief lustig die Worte:

„Nun fare well! Gott sei's gedankt, daß wir wieder Planen unter den Füßen haben! Hinweg mit der Traurigkeit, meine Damen, — auf dem Wasser liebt sich's, nur fröhliche Gesichter um mich zu sehen!“

Sein Blick streifte ermutigend die Schwester und blieb dann mit fröhlichem, glücklichem Leuchten auf Helenens bleichen Zügen haften, daß diese, unwillkürlich die Schwesterrolle aufnehmend, ihm mit einem Anfluge von Lächeln die Hand bot.

„Lopp, Gretchen,“ rief Richard, in die dargebotene Hand einschlagend — „laß die Grillen fahren — und auch Miß Wood wird charakterstark genug sein, wie ich hoffe. Oder nicht, Miß Wood? Da sehen Sie doch uns Beide an, meine Schwester und mich! Macht mein Gretchen nicht schon jetzt ein ganz vernünftiges Gesicht?“

So plauderte er harmlos weiter — dann legte das Boot am Winfried an und eine Stunde später standen die beiden Mädchen auf Deck, an die Brüstung gelehnt, und schauten westwärts, wo das Land sich weiter und weiter entfernte.

IV.

Der Steuermann Richard Weller ging unwirsch auf Deck hin und her kommandierte die Mannschaft in seiner üblen Laune zu allerlei Dienstleistungen.

Die Matrosen, an Disziplin gewöhnt, thaten, was ihnen befohlen wurde, aber im Stillen wunderten sie sich doch nicht wenig über des sonst so gemüthlichen Steuermanns verändertes Wesen und über die Art und Weise, wie er seinen Karger an ihnen ausließ. Denn offenbar war ein gut Theil der Befehle, die er gab, mindestens nicht durchaus nöthig.

„Das könnte mir passen,“ — murzte er in einer Pause, vielleicht der Erschöpfung — „das könnte mir passen, solches Betragen! Wir haben kaum den dritten Theil des Weges nach Europa hinter uns — und da entpuppt sich dieser Mensch so.“

„Guten Abend, Richard!“ klang es in diesem Augenblicke dicht hinter ihm, und er drehte sich rasch um bei dem Schall dieser Stimme.

Hinter ihm stand Helene Wood, leicht erröthend über die vertrauliche Anrede, deren sie sich bedienen mußte.

Aber ob sie selbst jetzt noch stets erröthete, wenn sie den Steuermann des Winfried als ihren Bruder behandelte, so wurde ihr's doch schon lange nicht mehr schwer, „Richard“ und „Du“ zu ihm zu sagen. Frisch und wohlgenüth sah sie wieder in die Welt hinaus und jetzt gerade blickte sie den sich nach ihr umdrehenden Steuermann vergnügt und lächelnd an.

„Guten Abend, Gretchen,“ erwiderte Richard ihren Gruß, indem auch auf seiner Stirn die Falten sich schnell glätteten.

„Du bist nicht bei Laune, Richard?“ fragte ihn das Mädchen.

„O, nicht doch, das hat nichts zu sagen,“ entgegnete er ausweichend.

„Doch, ich sah Dir's an. Was hast Du, Richard sage mir's!“ drängte Helene, den Arm nehmend, den er ihr anbot.

„Was das Schwesterchen doch um das Brüderchen besorgt ist!“ scherzte er, und Helene erröthete bis an die Schläfe.

„Böswicht!“ flüsterte sie und setzte ganz leise und stöckend hinzu: „es ist ja nur eine Theaterdarstellung, eine Komödie!“

„Hoho,“ lachte Richard nicht ohne Bitterkeit — „die Komödie kommt mir mit der Zeit vertheuert ernst vor, Gretchen.“

„Wie das?“ fragte das Mädchen voller Erstaunen und blieb stehen.

„Gretchen, Du hattest Vertrauen zu mir,“ sagte er, „darf ich's auch zu Dir haben?“

Er sah ihr fest in das manchmal schon recht ernsthaft dreinschauende Auge und sie hielt diesen prüfenden Blick ruhig aus.

„Vertraue mir, Richard,“ flüsterte sie ganz, ganz leise und beinahe unhörbar.

„Im, sage mir einmal Gretchen — wo ist jetzt Miß Helene Wood? Ich meine die — na, Du weißt ja schon, wie ich's meine.“

„Helene befindet sich in unserer Kajüte und liest in einem Buche.“

„Was ist das für ein Buch?“

„Der Kapitän Larsen hat's ihr gegeben — was weiß ich? Mir fehlt das Interesse dafür.“

„Mir aber nicht, Gretchen — oder siehst Du wirklich nichts besonderes?“

„Je nun . . .“

„Je nun?“ fragte Richard eifrig. „Damit kann sehr viel — und auch sehr wenig gesagt sein. Hast aber will es mir scheinen —“

„Nun?“

„Ach, ich dachte, ich dürfte auch zu Dir einiges Vertrauen haben, Gretchen!“

„Das sollst Du doch wohl haben dürfen, Richard. Was Helene anbelangt, so glaube ich allerdings, daß ihr der Kapitän — nicht ganz gleichgültig sein könnte . . .“

„Da haben wir's ja!“ polterte Richard ganz laut und jornig, drehte sich voller Karger um und stand — dem Kapitän gegenüber, welcher soeben aus der Kajüte heraufkam.

„Was haben wir, Herr Weller?“ fragte Larsen, der nicht anders glaubte, als die gehörten Worte seien an ihn gerichtet.

„Was wir haben, Kapitän?“ versetzte Weller rasch. „O, nichts besonderes, höchstens in drei, vier Stunden einen kleinen Sturm. Wollen Sie gefälligst einmal dort hinüber sehen nach dem sonderbaren Wolkenstreifen?“

Das Auge des Kapitäns folgte der angedeuteten Richtung, beinahe derselben, nach welcher das Schiff segelte.

„Was ist nun Ihre Ansicht?“ fragte der Kapitän, dessen Mienen um so unruhiger wurden, je länger er den Horizont prüfte.

„Wir werden den kaum zurückgelegten Weg doppelt machen müssen,“ entgegnete Richard bitter. „Das ist mehr, als eine unschuldige Ode — dazu kenne ich den nordatlantischen Ocean zu gut — das ist ein regelrechter Sturm, Kapitän Larsen.“

„Um Gott, Richard, ein Sturm?“ rief Helene erschrocken und voller Angst.

„Ja, ja, Kind, ein Sturm, wirklich und wahrhaftig,“ versetzte der Steuermann und blickte ihr tief, tief in die blauen Augen hinein.

Sie zitterte. Sie presste die kleine Hand auf das pochende Herz und konnte nichts mehr sagen. Aber sie hing mit ängstlichen Blicken an dem angeblichen Bruder, als müsse sie aus seinen großen, treuherzigen, braunen Augen Beruhigung lesen.

„Ich glaube, wir müssen in Eile unsere Vorbereitungen treffen, Mister Weller,“ klang da dicht neben dem Steuermann des Kapitäns erregte und besorgte Stimme, und Richard, also an seine Pflicht gemahnt, fuhr sich besinnend mit der Hand über die Stirn.

„Geh' nach der Kajüte, Kind,“ sagte er mild bittend zu Helene. „Was jetzt an Deck gethan wird, möchte Dich nur ängstlich machen.“

„Nein, nein, Richard, ich bleibe, laß mich hier, bitte — ich werde auch Niemandem im Wege sein.“

Der Steuermann zuckte die Achseln und wendete sich zu dem Kapitän.

„Ich glaube, der Wind weht schon schwächer und wird bald ganz nachlassen,“ sagte er.

Larsen blickte nach dem Tafelwerk.

Die Segel waren noch mit Luft gefüllt, aber für eines Seemanns Auge war es leicht genug zu erkennen, daß sie weitaus nicht mehr so straff ange-spannt waren, wie es zu wünschen stand.

„Erst Windstille, dann Sturm,“ murmelte der Kapitän vor sich hin.

Helene Wood stand noch immer nahe bei den Männern und schaute zagend nach Osten. Bis jetzt war dort ein gefahrdrohender Lichtstreifen über dem Rande des bleifarbenen, düsteren Gewässers sichtbar gewesen — und dieser Streifen hatte zuerst des Steuermanns Besorgniß erregt. Jetzt begann dieser scharf abgegrenzte Lichtstreif sich zu verwickeln und statt seiner legte sich in jedem folgenden Augenblicke mehr eine ungeheure, leuchtende Nebelmasse mit Blitzeschnelle über den ganzen Ocean.

Holt die unteren Segel ein, Mister Weller, und laßt uns den Wind prüfen,“ rief jetzt der Kapitän Larsen.

Als bald vernahm man das Rasseln der Blöcke, und die ungeheuren Segeltücher, welche von den unteren Raaken herabhängen, wurden augenblicklich „ins Weltau gebunden.“

Das Schiff begann unsicher hin und her zu schwanken, und der Mann am Rade meldete bald genug, daß er das Schiff nicht länger in seiner Gewalt habe, da es bereits aufgehört habe, dem Steueruder zu gehorchen. Dabei veranlaßte das schwere-fällige Schwanken des Schiffes ein augenblickliches Anschwellen und eben so plötzliches Erschlaffen der noch vorhandenen Segel, so daß selbst die älteren Matrosen im Zweifel waren, woher der Wind kam, ob überhaupt ein Lüftchen wehe, oder ob der Luftzug nicht einzig und allein durch das Plattern des Segelwerks hervorgebracht werde. Aengstliche Stille lag auf Deck, noch brüderlicher gemacht durch die mit Sonnenuntergang mehr und mehr hereinbrechende Finsterniß. Alle Mann auf Deck — und Margarethe allein war in der Kajüte. —

Noch tauschten der Kapitän und der Steuermann leise ihre Ansicht aus — da brachte ein Matrose die Schiffslaternen.

„Da, jetzt werden wir ja sehen!“ rief Richard und nahm die Kerze aus einer Laterne heraus, sprang damit auf ein großes Faß, hob den Arm hoch empor und gab die Flamme dem freien Spiele der Luft preis.

Mit ängstlichem und athemlosen Schweigen verfolgten Aller Augen das Manöver. Die schwache

Flamme flackerte eine Zeit lang unsät umher und brannte dann ruhig und mastengerade hinaus. Eben wollte Richard den ausgestreckten Arm wieder senken, als er plötzlich stille hielt. Er hatte mit einem Male eine leichte Kälte an der Hand gefühlt und siehe da, das Licht wendete sich langsam nach Westen, flimmerte, flackerte — und verlösch.

„Jetzt ist nicht ein einziger Augenblick mehr zu verlieren!“ rief Richard, auf Deck zurückspringend und entschlossen nach seinem kurzen Sprachrohr greifend.

„Außer den Topsegeln, die doppelt einzureffen sind, muß Alles andere eingezogen und beschlagen werden. Lassen Sie mich nur machen, Kapitän Larsen. Der Winfried ist ein gutes Schiff und wird das Böschchen Blasen schon aushalten. Aber freilich kommen wir etwas vom Kurse ab.“

Mit außerordentlichem Eifer, der sich bald genug auch der gesammten Mannschaft mittheilte, gab Richard jetzt seine kurzen, bestimmten Befehle. Aber manchmal warf er einen prüfenden Blick gen Osten, von wo ein fernes, aber deutliches Brausen das sichere Herannahen des Sturmes verkündete. Selbst die Gesichter der Matrosen, welche an den Raaken hingen und emsig damit beschäftigt waren, die Reffseiflinge zusammenzutrapfen und die Beschlagbänder durchzu-ziehen, um die unlenkamen Segel in den vorge-schriebenen Schranken zu halten, waren nach der nördlichen Himmelsgegend gerichtet. Das Schiff war vom Winde abgeseilt und bot, völlig unlenkbar geworden, seine Breitseite der anschwellenden See dar. Die Segel waren bereits soweit eingerefft, als die Sicherheit es nothwendig machte — und draußen von der See brauste es höllischer und höllischer.

Helene's Augen sahen von alledem nichts, denn sie blickte weder nach dem Horizont noch nach der See oder dem Tafelwerk — sie sah nur auf Richard's Gesicht und hing an seinen Mienen mit ängstlicher Spannung.

„Um Gotteswillen, was giebt es, was soll diese ängstliche Stille?“ rief plötzlich eine weibliche Stimme.

Margarethe war es, die vorgebliche Miß Helene Wood, welche aus der Hauptkajüte jetzt auch an Deck kam.

Ein gar finsterner, unzufriedener Blick aus des Steuermanns Augen traf sie und seine Hand ballte sich sogar jornig, als er den Kapitän auf die Schwester zugehen sah und als er bemerkte, daß dieser sie zu beruhigen versuchte.

„Miß Wood,“ rief Richard in unverhohlenen, ver-ärgertem Tone — „Sie bleiben besser bei Ihren Büchern.“

Hastig drehte sich bei diesen Worten der Kapitän um, und gewiß hatte er eine scharfe Entgegnung im Sinn — aber flüsternd sprach Margarethe schnell zu ihm einige Worte — und Larsen sagte nichts, sondern ging mit dem Mädchen nach der Kajüte zu.

Der Steuermann lachte wild und ingrimmig, indem er den Beiden nachblickte.

„Schöne Sorte, Kapitän,“ murzte er trozig und fügte dann, zu Helene gewendet, leise hinzu — „gehen Sie nicht auch zur Kajüte, Miß Helene? Dann würde ich doch wissen, daß nur Männer an Deck sind.“

Helene trat dicht an ihn heran, legte die Hand auf seinen Arm, und indem sie ihm bittend in die Augen sah, sagte sie leise:

„Lassen Sie mich hier, Mister Weller! Sie sind so kaltblütig und entschlossen — und das zu sehen, ist mir Beruhigung.“

„Bleib, Schwesterchen, bleib,“ erwiderte Richard laut und im freudigen Tone. „Du verdienstest, daß eines Seemanns —“

Plötzlich stockte er und brach den Satz ab und es war schwer zu erkennen, ob er sich genirte, denselben zu vollenden oder ob der Stand des Wetters ein solcher geworden sei, daß er mit einem Male seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

Und in der That schien dies der Fall zu sein. Ein Brausen ward in der Luft hörbar, hohl und unheimlich — und mit einem Male legte sich der Schooner schwerfällig auf die Seite, und dann richtete er sich, seinen Lauf von neuem beginnend, majestätisch empor. Es war, als hätte der Winfried den mächtigen Segner erst ritterlich begrüßen wollen, ehe er mit demselben einen ersten Gang begann. Jetzt gehorchte das Schiff wieder seinem Steuer und eilte mit fast stolz zu nennender Haltung durch das ihn umwogende Gewässer dahin. Kommando auf Kommando ertönte — jetzt war zu nichts andern Zeit, als dem Schiffe sich zu widmen und dasselbe so viel als möglich noch im Kurse zu erhalten.

Schweigen herrschte an Bord, denn unter den Seeleuten war eben Keiner mehr unerfahren genug, um nicht zu wissen, daß sie bis jetzt nur erst den ersten schwachen Gruß des Sturmes empfangen hatten, der ihnen bevorstand. Dabei die absolute Finsterniß ringsum — denn die Laternen waren bald genug ausgelöscht worden, und als der erste Nebel vorüber war, welcher fast immer den Sturm einleitet, wurde die Dunkelheit nur noch durch einen schwachen Schimmer erhellt, der von dem glühenden Schaum des Gewässers herrührte, das in weißen Wogen rings-umher tanzte.

(Fortsetzung folgt.)